

Predigt von Pfarrer Klaus Ponkratz, Schwabach am 01.03.2020 zum Sonntag Invocavit

Text: 1. Mose 3, 1 – 19

Liebe Gemeinde,
wir haben die alttestamentliche Lesung gehört. Es geht um Adam und Eva. Es ist die alte Geschichte von der Schlange, die Eva verleitet hat, von den verbotenen Früchten zu essen. Eine alte Geschichte. Ein Mythos. Aber die Geschichte als Mythos abzutun, das wäre verkehrt. Mit solchen alten Mythen ist es wie mit einer Glocke. Man kann sie bewundern, man kann vielleicht darüber staunen, wie alt sie ist. Aber erfahren, erleben, was sie wirklich ist, das kann man erst, wenn man sie anschlägt. Erst wenn sie klingt, dann erschließt sich uns die Glocke als das, was sie wirklich ist: eben als Glocke.

Mit einem Mythos ist es ähnlich. Er ist eine Bildgeschichte, die zum Klingen gebracht werden muss. Dann erst erfahren wir, dass sie über die Zeit hinweg - bei unserer Geschichte über rund dreitausend Jahre hinweg - zwar in den Bildern von damals, aber eben doch von uns heute spricht. Sie spricht über den Menschen, über das Leben von uns Menschen in dieser Welt und über unsere Beziehung zu Gott.

Da spricht diese alte Erzählung ganz direkt und vordergründig von Sünde und Schuld. Wir sprechen nicht so gern davon. Ein unangenehmes Thema! Tatsächlich wissen wir, dass wir nicht ohne Schuld leben können. Das lehrt uns schon die Erfahrung. Dass wir manchmal selbst zu solchen Menschen grob und rücksichtslos sind, welche uns lieb und teuer sind, wer wollte da bestreiten? Als ich noch in der Schule tätig war, da habe ich es oft erlebt, dass Kinder nur an Mord und Verbrechen denken, wenn von Schuld die Rede ist. Ich oder du – so heißt es freilich oft genug im Leben. Wenn wir mit kleinen und großen Tricks uns durchsetzen, den Vorteil ergattern, bei der Steuererklärung die eine oder andere Einnahme – in Führungszeichen - vergessen. Da mag jede und jeder für sich Revision halten.

Unsere Erzählung greift aber noch viel weiter aus. Sie spricht auch von den Schmerzen bei der Geburt der Kinder, von den Dornen und Disteln auf dem Acker, spricht davon, dass wir im Schweiß unseres Angesichts unser Brot essen sollen. Schmerzen, Plagen, sich abrackern – das ist unser Leben. Ohne Mühe und Sorge kein Lebensunterhalt. Es ist unser Geschick, dass wir uns mühen müssen. Schon die Jüngeren unter uns spüren das im Kampf um gute Noten in der Schule, die doch nötig sind, um den gewünschten Ausbildungsplatz zu erhalten. Sünde – dabei geht es nicht nur um unsere Schuld. Sie begegnet uns auch in dem Geschick, das uns unser Leben oft bitter werden lässt.

Es ist unser Geschick, dass wir mit der Bedrohung durch Gewalt und Terror leben müssen. Jahrzehnte hindurch mussten wir mit der gegenseitigen Bedrohung der Supermächte von Ost und West leben. Heute erfahren wir weltweit Terrorismus und manchmal scheint der Gegensatz von Ost und West wieder zurückzukommen. Es ist nicht unsere Schuld, es ist in aller Regel niemandens persönliche Schuld, aber es ist doch Zeichen für die Sünde, die alle Menschen knechtet, dass der Frieden in der Welt nicht machbar ist. Ich oder du. So wenig wir Gewalt wollen, so wenig können wir sie auch verhindern. Sünde ist mehr als die Schuld des einzelnen Menschen. Sie begegnet uns auch in den Disteln und Dornen unseres Leben, in der täglichen Mühe und Plage, wie auch in der Bedrohung durch Gewalt und Terror, genauso auch in Leiden und Tod. Sünde – unsere Schuld; Sünde - unser Geschick.

„...ihr werdet sein wie Gott...“ Das ist die große Versuchung des Geschöpfes: Wie Gott zu sein, des Guten und des Bösen mächtig. Der Wille nach absoluter Ungebundenheit, nach Freiheit, die nur die Verantwortung des einzelnen Menschen vor sich selber kennt, so beschreibt diese biblische Erzählung die tiefste Wurzel der Sünde. „...ihr werdet sein wie Gott...“, das ist die große Versuchung, der Adam erliegt. Adam – von dem hebräischen Wort für Erde: adama -

rührt dieser Name her. Adam, der von Erde genommene, der Irdene. So bezeichnet dieses Wort den Menschen, der sein will wie sein Schöpfer, wie Gott.

Ein philologischer Einschub: In diesem Abschnitt ist das Wort 'Adam' im hebräischen Bibeltext auch noch gar nicht als Name verwendet, sondern in seiner eigentlichen Bedeutung 'Mensch'. Man sieht es im hebräischen Text daran, dass immer der Artikel davor gestellt ist. Erst in der lateinischen Bibelübersetzung ist dann aus dem Allgemeinbegriff 'der Mensch' der Name eine einzelnen Person, eben Adam, geworden.

Adam, der von Erde genommene, der Irdene. So bezeichnet dieses Wort den Menschen, der sein will wie sein Schöpfer, wie Gott. Da trifft ihn das Urteil. Adam, du von Erde genommener, du sollst wieder Erde werden. Das ist unser Urteil. Die Sünde, die Absage an den Schöpfer, die Trennung von Gott, das ist unser Tod. Adam, das ist nicht ein einzelner Mensch, der vielleicht vor 5000 Jahren gelebt hat. So meinen es diejenigen, die diese Erzählung wortwörtlich nehmen und dann auch noch anfangen mit Zeitangaben aus den verschiedensten Bibeltexten zu rechnen. Adam – das sind die von Erde Gemachten, die Irdenen – das sind wir. Von uns und von den Disteln und Dornen in unserem Leben ist da die Rede. Von unserer Schuld und von unserem Geschick wird da gesprochen und auch von unserem Sterben. Uns alle betrifft, was da von Adam gesagt wird. „Durch Adams Fall ist ganz verderbt menschlich Natur und Wesen...“. So hat es Lazarus Spengler, Ratsschreiber der Stadt Nürnberg und Liederdichter in der Reformationszeit formuliert. Derselbe Sachverhalt ist auch mit dem oft missverstandenen theologischen Begriff „Ersünde“ gemeint. Damit soll nichts anderes gesagt werden, als dass es unser Geschick ist, immer wieder schuldig zu werden und zu sein, dass wir gar nicht anders können. Dieser Sachverhalt führt uns hin zu den letzten Sätzen dieses Bibelabschnittes: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du wieder zu Erde werdest, wovon du genommen bist. Denn Erde bist du und sollst Erde werden.“ Dieser Sachverhalt führt uns letztlich hin zum Tod.

Da wird ausgesprochen, wie es mit uns Menschen aussieht. Es wird gedeutet, warum es so ist wie es mit uns Menschen ist. Der vorgefundene Zustand wird als Endpunkt auf einem Weg verstanden, als Endpunkt auf dem Weg der Entzweiung von Schöpfer und Geschöpf. Der Mensch scheitert an seiner eigenen Größe. Er scheitert daran, dass er seine Grenze dem Schöpfer gegenüber nicht gefunden hat.

Auf diesen ersten Seiten der Bibel ist uns Gott als der Aufbauende, als der Konstruktive, eben als der Schöpfer begegnet, der hinter allem steht, was ist. Sein Wesen ist es, ins Dasein zu rufen. Diesem Wesen entsprechend tut er einen weiteren Schritt und bleibt gerade damit sich selber treu. Er geht seinem Geschöpf nach, das ihn nicht achten will. Er sucht nach seinem Menschen und lässt ihn nicht. In der Bildersprache dieser Erzählung die Worte an die Schlange: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und der Frau, zwischen deinen Nachkommen und ihren Nachkommen; der soll dir den Kopf zertreten und du wirst ihn in die Ferse stechen.“

Nicht nur von der Verfassung des Menschen ist in dieser Erzählung die Rede, nicht allein von den Disteln und Dornen unseres Lebens wird da gesprochen. Auch darum geht es, dass der Schöpfer weiter seinen Weg mit uns geht, seinem Wesen entsprechend einen aufbauenden, einen konstruktiven Weg. Von Gott zu sprechen, das bedeutet eben, nicht allein von den Disteln und Dornen unseres Lebens zu sprechen, sondern auch von dem, der dann die Dornenkrone getragen hat,

Ja, wir stehen jetzt wieder am Anfang der vierzig Tage, derjenigen Zeit von Aschermittwoch bis zum Karsamstag, die uns jedes Jahr das Leiden und Sterben Jesu Christi vergegenwärtigt. Was in den Erzählungen der Urgeschichte von der Verfassung des Menschen seinen Anfang nimmt, kommt da zum Ziel. Gott lässt den Menschen nicht los. Gott überlässt den Menschen nicht sich selber in den Disteln und Dornen des Lebens. Gott lässt den Menschen nicht allein im Sterben,

er ist da, auch beim letzten Atemzug: der Mann mit der Dornenkrone, der Gekreuzigte.

Mit dem Mann mit der Dornenkrone ist Gott mit uns – mit uns auch in unserer Schuld. Ich denke da etwa an die Begegnung Jesu mit der stadtbekanntem Sünderin wie es im Lukasevangelium in Kapitel 7 heißt. Diese Frau war nicht davon abzubringen, Jesus als Zeichen ihrer Verehrung die Füße zu salben. Er hat es sich gefallen lassen. Er hat es in Kauf genommen, dass er deswegen ins Gerede kommt und den Spott der Menschen auf sich zieht. „Voll Spott und voller Hohn“, wie es in dem bekannten Passionslied heißt, so stand er da, der leidende Christus, der Mann mit der Dornenkrone. Die „stadtbekanntem Sünderin“, wie sie genannt wurde - schuldig gewordene Menschen erfahren durch ihn die Nähe und Freundlichkeit Gottes.

Der leidende Christus – er ist der Gott mit uns auch im bösen Geschick, der Gott mit uns auf dem Acker voller Disteln und Dornen. Jesus war Jude. Er war Angehöriger eines entrechteten, von den römischen Herren geknechteten Volkes. Durch Befehl des Kaisers Augustus im überfüllten Bethlehem in einem Stall geboren, auf der Flucht vor Herodes nach Ägypten verschlagen und schließlich von der römischen Staatsmacht zum Tod am Kreuz verurteilt - das ist der Christus mit uns, der wie wir die Sünden der Welt erduldet, die ihm wie uns als böses Geschick in böser Zeit begegnen.

Der leidende Christus, das ist der Gott mit uns auch im Tode. Die Erzählung aus dem Alten Testament hat uns gelehrt, den Tod als die umfassendste Folge aus der Entzweiung des Geschöpfes mit seinem Schöpfer zu begreifen. Gerade in der tiefsten Gottverlassenheit, da gesellst sich Gott zu uns. Der Mann mit der Dornenkrone nimmt teil, wenn es um die dicksten Disteln und Dornen geht, die uns quälen, wenn es um unser Sterben geht.

Liebe Gemeinde, unser Bibelabschnitt aus dem ersten Buch Mose hat uns den alten Mythos vor Augen gestellt, die Entzweiung des Geschöpfes von seinem Schöpfer. Von der Sünde, von der Todesverfallenheit Adams wird da erzählt. Adam – das ist der Mensch, der Irdene. Adam – das sind wir alle. Und auch von Gott war da die Rede, von Gott wird da erzählt, der sein Geschöpf nicht fallen lässt, auch nicht sein Geschöpf, das sich ihm widersetzt. Jochen Klepper hat es in seinem Adventslied „Die Nacht ist vorgedrungen“ in den Vers gefasst: „Der sich den Erdkreis baute, der lässt den Sünder nicht...“ (EG 16,5). Gott, der Aufbauende, der Konstruktive, der eine neue Brücke schlägt zu seinem Geschöpf, dem Menschen! In die Geschichte geht er ein als Mensch unter Menschen: Jesus, der Christus. Von seiner Geburt bis zu seinem Tod am Kreuz teilt er mit uns das Geschick, das wir alle tragen, den Weg des Geschöpfes, um uns mitzunehmen auf seinem Weg über das Kreuz hinaus. So setzt Jochen Klepper diese Verszeile fort: „Wer hier dem Sohn vertraute, kommt dort aus dem Gericht.“

Jetzt laden die vierzig Tage der Fastenzeit wieder dazu ein, im Denken und im Bedenken, im Beten und Hören, also im Dialog mit Gott, den Weg Jesu mitzugehen, den er für uns und vor uns gegangen ist. Diese vierzig Tage laden ein, uns neu mit hineinnehmen lassen in seinen Weg, so wie er sich auf unsere Wege eingelassen hat, damit es dann auch für heißt:

„Seht wir gehen hinauf nach Jerusalem. Sterben wir mit, so werden wir mit leben.“

Und Gottes Friede, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.